



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1768

VD18 9036676X

VIII Hauptst. Von Julians Abfalle.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39081

sein Versuch nichts anders sey, als ein
Gespinnst von lauter Verleumdungen wider
die christliche Kirche?

—————

VIII Hauptstück.

Von Julians Abfalle.

Hier folget nun eine der seltsamsten Rechts-
vertheidigungen, die von Menschengedenk-
en her jemals unternommen worden. Wer
sich an solch eine Sache machen, und dieselbe
schützen wollte, der müßte die ganze Ge-
schicklichkeit und Kühnheit des Herrn von
Voltaire besitzen. Er suchet Kaiser Julian-
en zu entschuldigen und einigermaassen zu
rechtfertigen, daß er vom Christenthume
abgefallen, und das Evangelium mit dem
Götzendienste verwechselt habe. Derjenige,
der Neronen entschuldiget, der Diocletian-
en mit so herrlichen Lobsprüchen erhebt, der
Constantinen so unbarmherzig hernimmt;
darf wohl einen Vertheidiger des abtrinnigen
Julians abgeben.

„ Wenn

„ Wenn man seinem Lebenslaufe nachsieht,
„ sagt er (r), und seine Gemüthsart durch-
„ gründet; wird man vielleicht finden, was
„ ihm solchen Ekkel vor dem Christenthume
„ verursacht hat „. Die Ursachen des Ekfels,
welche der Rechtsvertheidiger angeführt, sind
folgende: Die Laster des ersten christlichen
Kaisers Constantins, Grossoheims des Jul-
ians: die Verwirrung und Blutbäder,
womit die christliche Religion das Reich an-
gefüllet: der Uebermuth und die Arglist
der Bischöfe: eine philosophische Erziehung:
endlich der friedliebende Geist der heydnischen
Religion. Er schließt und sagt, daß die
Staatsverständigen nicht mehr bewundert
gewesen über Julians Abfall vom Christ-
enthume zu den falschen Göttern, als über
Constantins Abfall von den falschen Göt-
tern zum Christenthume: es sey auch sehr
wahrscheinlich, daß beyde aus Staatsabsicht-
en diese Veränderung gemacht haben. Laßt
uns die Stärke und das Gewicht dieser Ur-
sachen kürzlich untersuchen.

Die erste, so der Herr von Voltaire an-
giebt, ist der Abscheu, den Julian vor den
Lastern

(r) Melang. C. 62.

Lastern Constantins, welcher diese neue Religion empor gehoben, fassen mußte. Diese erste Ursache hält keinen Stich. Denn Julian mußte viel mehr Abscheues vor der heydnischen Religion schöpfen, als welche so viele Kaiser gezeuget, die nicht so wohl für Menschen als für Ungeheuer, die vom ganzen Erdboden verdienten verwünscht zu werden, anzusehen waren. Constantin hatte seine Fehler: sein Leben war nicht ohne Flecken, das ist wahr; allein darf man diese Fehler und Flecken wohl vergleichen mit Augustens Grausamkeiten während dem Dreyherrenthume, mit den Unmenschlichkeiten des Caligula, des Domitians, der Maximinen, der Decien, mit den schandvollen Ausschweifungen der Neronen, der Helioabalen, der Caracallen, u. s. w.? Diese Heyden mußten ja in Julians Augen weit verfluchenswürdiger seyn, als der christliche Constantin. Dies war also keine hinlängliche Ursache vom Christenthume zur Abgötterey überzugehen.

Die zweyte Ursache ist die Verwirrung und Blutvergiesung, womit die christliche Religion das Reich angefüllet. Allein es scheint im Gegentheile, daß der Frieden der Kirche
den

den Frieden auf dem ganzen Erdkreise mit sich gebracht habe. Das römische Reich hatte niemals eine so lange und glückliche Ruhe genossen, als unter Constantinen. Während seiner und seines Sohnes Regierung sind etliche Bischöfe wegen den Händeln der arianischen Kezerey ins Elend verwiesen worden. Man sah Kirchenversammlungen, Streitigkeiten, und hinterlistige Anschläge gewisser Bischöfe. Allein dadurch wurde der bürgerliche Frieden der Provinzen nicht gestört. Die Blutbäder, welche das ganze Reich überschwemmet haben, sind noch nirgendswo, als in dem Hirne des Herrn von Voltaire, anzutreffen gewesen. Kein einziger Schriftsteller hat Meldung davon gethan. Es sind erschreckliche Blutbäder unter den Diocletianen, Maximianen, Maximinen, Decien im Reiche angerichtet worden, wovon die Christen das Opfer waren. Und das ist alles, was uns die historischen Urkunden aufweisen; wobey man aber noch nichts erblicket, welches Julians Abfall entschuldigen oder rechtfertigen könnte.

Für die dritte Ursache giebt man den Stolz und Uebermuth der Bischöfe an, und bringt

bringt folgendes Stück zur Probe bey:
 „ Ein sicherer Bischof von Tripoli, Leon-
 „ tius genannt, lies der Kaiserinn entbieth-
 „ en, er würde sie nicht besuchen, wofern
 „ sie ihn nicht auf eine seinem bischöflichen
 „ Ansehen geziemende Art empfienge. Sie
 „ müste ihm bis an die Thüre entgegen
 „ gehen, mit geneigtem Leibe seinen Segen
 „ empfangen, aufrecht stehen bleiben, bis
 „ er ihr erlaubte sich zu setzen. Die heyd-
 „ nischen Hohenpriester verhielten sich weit
 „ anders gegen die Kaiserinnen. Dieser
 „ Hochmuth, wovon Julian Zeuge war,
 „ mußte die stärksten Eindrücke in seinem
 „ Gemüthe machen „.

Wäre dieses Stück treulich angeführt worden; so hätte es gerade das Gegenspiel dessen, was Voltaire will, erwiesen. Es befinden sich zween Fehler in dieser seiner Erzählung, ein Fehler der Aufrichtigkeit, und ein Fehler der Billigkeit. Er verdrehet die Geschichte ganz und gar, um die Kirchendiener verhaßt zu machen, und widrige Folgen daraus zu ziehen. Suidas erzählt die Sache ganz anders. Er sagt, als eine große Menge Bischöfe eine Kirchenversammlung zu halten beysammen gewesen, hätten sie

sie nacheinander ihre Aufwartung bey der Kaiserinn Eusebia gemacht, welche dieselben sehr hochmüthig und trozig empfangen hätte. Als Leontius, ein arianischer Bischof, der in ziemlich schlechtem Rufe war, vernommen hatte, auf welche Art die übrigen Bischöfe bewillkommet worden; wollte er seinerseits nicht erscheinen. Eusebia, welche sich hierdurch beleidiget fand, lies diesen Bischof fragen, warum er nach dem Beyspiele der andern nicht käme seine Ehrfurcht zu bezeigen. Leontius gab darauf zum Theile die Antwort, welche Voltaire so schön ausgeföhret. Eusebia beklagte sich darüber beym Kaiser, welcher ihr geantwortet, sie thäte viel bäsfer, wenn sie daheim in ihrem Palaste die Zeit mit ihrem Weibsvolke beym Spinnrocken zubrächte. So lautet die Erzählung des griechischen Schriftstellers, welche himmelweit von des französischen Schriftstellers feiner unterschieden ist.

Daraus muß man schliesen, erstens, daß dieser Hochmuth sich nicht auf alle Bischöfe insgesamt erstreckt habe, maasen nur einer darunter gewesen, der diesen so boshaft an gemerkten Fehltritt gethan hat. Zweytens, daß die Ehebezeigung der andern Bischöfe
einen

einen größern Eindruck in Julians Gemüthe hätte machen, auch ihm den Geist der christlichen Religion besser hätte zu erkennen geben sollen, als der Fehler eines einzigen.

Die vierte Ursache, welche man für Julians Abfall angiebt, ist, weil er durch Weltweise erzogen worden, welche den unglückseligen Fels, den ihm die Misbräuche der christlichen Religion beygebracht hatten, in seinem Herzen gestärket haben. Das beweist, wie verderblich die philosophische Erziehung sey. Ich glaube, daß dieselbe heutiges Tages noch eben so schädlich sey, als sie damals gewesen. Man lehrt junge Leute wohl die wahren oder scheinbaren Misbräuche der Religion kennen; man weist ihnen aber ihre Heiligkeit, ihre Stärke, ihre Vortheile und Folgen nicht. Doch es ist falsch, daß Julian allein durch Weltweise erzogen worden. Euseb, Bischof zu Nikomedien, sein Verwandter, war einer seiner ersten Erzieher, und er gesteht selber, daß er bis ins zwanzigste Jahr seines Alters ein Christ gewesen. Wäre er ein ächter Weltweise gewesen; so hätte er die Heiligkeit der Religion von den
einge-

eingeschlichenen Misbräuchen wohl wissen zu unterscheiden: er hätte die Abgeschmacktheit und Thorheit des Götzendienstes, dem er sich ergeben, eingesehen.

Die letzte Ursache endlich, welche Julians Rechtsvertheidiger anzieht, ist der friedliebende Geist der heydnischen Religion, welche weder Glaubenslehren, noch gesetzte Opfer hatte, mithin weit mehr nach dem Geschmacke eines Philosophen seyn mußte. Aus dieser letztern Ursache erhellet, daß die Heyden wie unsere heutige Weltweise gewesen; und unsere heutige Weltweise wie die Heyden seyn. Die Religion, welche ihnen anstünde, ist eine Religion ohne Glaubenslehren, ohne Gottesdienst: das heißt, sie behalten den Namen der Religion nothhalben bey, und dadurch betrügen sie die Welt; im Grunde aber haben sie keine Religion.

Nachdem der Herr von Voltaire Julianen wegen seinem Abfalle mit so glücklichem Erfolge entschuldiget; rechtfertiget er ihn vollkommen über die Verfolgungen, welche er den Christen, unserer Meynung nach, angethan hat. „ Er lies niemals einen
 F Christ

„ Christen umbringen, sagter; er verfolgte sie
 „ im Geringsten nicht. Er lies sie ihrer
 „ Güter genießen als ein gerechter Kaiser,
 „ und schrieb wider sie als ein Philosoph „.

Eutrop gesteht (s), daß Julian die christliche Religion zu hitzig verfolgt habe. Ammian Marcellin schmähet über die Unbilligkeit seiner wider die Christen gemachten Gesäße, und über seine Kunstgriffe die Trennung unter denselben zu unterhalten (t). Die öffentlichen Urkunden zeigen uns eine große Anzahl Märtyrer vor, die auf Befehl seiner Landpfleger gelitten haben; und Voltaire versichert, Julian habe die Christen niemals verfolgt. Er kann sich hiernächst nicht enthalten, seinen Unwillen darüber an den Tag zu geben, daß man diesem großen Manne den ehrenrührischen Beynamen eines Abtrünnigen gebe. Allein er muß sich dabey trösten. Die Welt wird immer dieselbige Sprache führen. Man wird allzeit sagen: Ludwig der Stammler, Karl der Kahle, und Julian der abtrünnige.

IX

(s) Eutrop. L. 10. (t) Amm. Marcell. L. 25.